

## Porträt

VON SEBASTIAN KRASS

leich abstimmen hat einen großen Vorteil: Es geht schnell. Aber wäre es nicht besser, vorher noch einmal zu beratschlagen, Argumente auszutauschen? Idealerweise kommen die Geschworenen dann zu einem Konsens – und damit der Wahrheit näher. Aber was, wenn der Konsens falsch ist? „Vielleicht hat sich die Gruppe von einem Alpatier in die Irre führen lassen, und am Ende kommt ein Typ ins Gefängnis, der unschuldig ist“, gibt Stephan Hartmann zu bedenken. „Vielleicht hätten die Geschworenen richtig gelegen, wenn sie direkt nach dem Prozess abgestimmt hätten.“ Was also ist der beste Weg, um bei einer Gruppenentscheidung der Wahrheit nahezukommen? Es sind Fragen wie diese, die den Philosophen Stephan Hartmann umtreiben – und die er per Computerprogramm löst.

**„Früher dachte ich: Im Ausland ist alles besser. Das sehe ich nicht mehr so.“**

Seit einem halben Jahr hat Hartmann einen Lehrstuhl für Wissenschaftstheorie an der Philosophie-Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) inne. An diesem Mittwoch wird dem 45-Jährigen zusammen mit sechs anderen Wissenschaftlern in Berlin der höchstdotierte deutsche Forschungspreis verliehen: die Alexander-von-Humboldt-Professur. Die Förderung hat schon vor der Preisverleihung begonnen, 3,5 Millionen Euro stehen Hartmann für fünf Jahre zur Verfügung, experimentell arbeitende Forscher bekommen sogar fünf Millionen Euro. Das Programm dient dazu, Spitzenkräfte aus dem Ausland an deutsche Universitäten zu holen, die meisten von ihnen stammen ursprünglich aus Deutschland.

So auch Stephan Hartmann, der neun Jahre im Ausland gelebt hat. Nach der Promotion wurde er Professor an der berühmten London School of Economics. Von 2007 bis 2012 arbeitete er in den Niederlanden an der Universität von Tilburg. Er hätte danach auch nach Kanada weiterziehen können. Doch die Humboldt-Professur, für die die LMU ihn nominiert hatte, kam Hartmann gerade recht. Er wollte zurück nach Deutschland. „Früher dachte ich: Im Ausland ist alles besser. Das sehe ich nicht mehr so. Da wird auch nur mit Wasser gekocht.“ Und die Möglichkeiten an der LMU seien einfach zu gut – nicht nur, weil er sich mit dem Preisgeld eine schlagkräftige Mannschaft aufbauen konnte, bei 15 Mitarbeitern ist er inzwischen.

Zusammen mit Hannes Leitgeb, auch er Humboldt-Professor an der LMU, leitet

Hartmann das „Munich Center for Mathematical Philosophy“. Das Motto für seine Forschung beschreibt Hartmann so: „Ich möchte dazu beitragen, mit der Philosophie wirklichen Fortschritt zu machen. Ich möchte mir mithilfe von mathematischen Modellen anschauen, was aus großen philosophischen Prinzipien für konkrete Frage-

stellungen in der Wissenschaft oder der Gesellschaft folgt.“ Dafür setzt er zum Beispiel auf Simulationen am Computer – wie bei der Sache mit den Gruppenentscheidungen, bei dem es um das Prinzip Wahrheit geht.

„Als wir die Algorithmen für das Programm geschrieben haben, haben wir uns

von dem Film ‚Die zwölf Geschworenen‘ leiten lassen“, erklärt Hartmann. „Da gab es verschiedene Sequenzen, in denen die Leute dazulernen, das ließ sich am Computer modellieren.“ Ein Ergebnis der Studie war: In kleinen, heterogenen Gruppen ist es besser zu beratschlagen, als direkt abzustimmen, um der Wahrheit nahezukommen.

Wenn Hartmann über seine Arbeitsweise spricht, dann scheint immer wieder auch Abgrenzung durch, Abgrenzung zur deutschen Philosophietradition. „Da geht es um die großen weltanschaulichen Fragen: Pluralismus, Gott, Freiheit. Die Leute wollen eine höhere Erkenntnisstufe eines Problems erlangen, indem sie gucken, was Kant, Hegel oder Nietzsche dazu gesagt haben. Sie wollen nicht unbedingt Probleme lösen. Da will ich nicht mitspielen, ein Stockwerk tiefer gibt es auch interessante Fragen, bei denen Philosophie Antworten geben kann.“ Hartmanns Art zu sprechen

passt zu seinem Selbstverständnis. Auch wenn er schon lang nicht mehr in seinem Heimat-Bundesland lebt, ein bisschen hesische Schnoddrigkeit hat er sich erhalten.

Hartmann hat sich auch damit beschäftigt, was der ideale Schlüssel wäre, Stimmengewichte im EU-Ministerrat zu verteilen. Das Modell „Ein Land, eine Stimme“ benachteiligt die großen Länder gegenüber den kleinen. „Wenn man die Stimmen aber proportional zur Bevölkerungszahl vergäbe, können die Malteser gleich zu Hause bleiben“, sagt Hartmann. Seine Computersimulation hat ergeben, dass sich die ideale Verteilung nach der Quadratwurzel aus der Bevölkerungszahl richten müsste. Damit würden der Nutzen für die Gemeinschaft und der Nutzen für die einzelnen Länder maximiert, die philosophischen Prinzipien des Utilitarismus und des Egalitarismus wären bestmöglich kombiniert. „Ich will Philosophie nicht im Elfenbein-

## Bayern Region Seite 56DAH,EBE,ED,FS,FFB,München City,München Nord,München Süd,München West,STA,Wolfrhsn. Seite R8

# Auf dem Weg zur Wahrheit

Nach intensiven Arbeitsjahren im Ausland hat sich Stephan Hartmann wieder für Deutschland entschieden: Mit einer Alexander-von-Humboldt-Professur forscht der Philosoph und Physiker nun an der Münchner LMU



Setzt bei philosophischen Fragen auf Computer-Simulationen: LMU-Professor Stephan Hartmann.

FOTO: ROBERT HAAS

turm betreiben. Ich habe keine Lust, mich darum zu prügeln, ob eine philosophische Position nun als universelles ethisches Prinzip taugt oder doch eine andere. Ich frage mich, was aus den Prinzipien folgt“, sagt Hartmann. „Durch reines Denken komme ich nicht so weit.“ Deshalb rechnet und programmiert er. „Es hilft bei der philosophischen Arbeit, wenn man einen Begriff für ein Computerprogramm auch mal genau fassen muss.“ Will Hartmann mit solchen Sätzen auch provozieren? „Ja“, sagt er. „Bisschen.“ Kurze Pause. „Wir machen Philosophie in vieler Hinsicht anders.“ Julian Nida-Rümelin, Dekan der Philosophie-Fakultät, hat das auch schon beobachtet: „Hartmann hat eine Art, die für manche Teile der philosophischen Szene in Deutschland vielleicht befremdend, auch provozierend ist. Aber das nehmen wir gern in Kauf.“

**Während des Studiums ging er morgens zur Physik, nachmittags zu den Philosophen**

Den Weg in die Philosophie fand Hartmann etwa mit 16. Bis dahin habe er sich vor allem für Mathematik und Physik interessiert, erzählt er. Aber dann lasen sie in der Schule Sartre und Camus, „da dachte ich: ganz interessant“. Er schrieb sich in Gießen für ein Doppelstudium Physik und Philosophie ein. „Das ging ganz gut. Die Physiker haben morgens um acht angefangen, danach ging es in die Mensa. Und nachmittags sind dann die Philosophen aufgewacht.“ Ganz wichtig sei auch gewesen, dass es in Gießen zwei Wissenschaftsphilosophen gab, mit denen er auch über Quantenmechanik sprechen konnte. Er hätte zum Studieren auch nach Frankfurt gehen können, wo eine stark geisteswissenschaftliche Prägung vorherrschte, „aber da wäre es mit meiner Philosophiekarriere nichts geworden“. Dass es Hartmann nach der Promotion nach London zog, hatte auch einen ganz einfachen Grund: „In Deutschland hätte ich damals keine Philosophie-Professur bekommen.“

Doch die Zeiten haben sich geändert. Dekan Nida-Rümelin ist stolz darauf, verschiedenste Facetten der Philosophie in seiner Fakultät zu vereinen: „Die Humboldt-Professur für Hartmann war das i-Tüpfelchen. Jetzt sind wir wieder der führende Philosophie-Standort in Deutschland.“ Und Hartmann genießt es, sich in der Wissenschaftsstadt München mit Physikern, Politologen und Psychologen vernetzen zu können. Er sitzt zum Beispiel auch im Vorstand des „Munich Center for Neurosciences“. Dort ist er der Frage nach der Willensfreiheit auf der Spur.

Bald kann man von Hartmann auch im Internet lernen. Die LMU folgt einem weltweiten Trend und bietet vom Sommer an erstmals sogenannte Massive Open Online Courses (MOOC) an. Hartmann und Leitgeb stehen im Moment für einen Kurs zur Einführung in die mathematische Philosophie vor der Kamera. „Dabei wollen wir zeigen, dass sich schon mit ganz wenig Mathe philosophische Fragen nach Unendlichkeit oder Wahrheit angehen lassen“, sagt Hartmann. Sein Online-Kurs ist einer von Vieren, die die LMU vorerst anbietet. Sie sind anscheinend ziemlich zufrieden mit Stephan Hartmann.